

# Von der „Genealogie“ und „Sippenkunde“ zur „Bevölkerungswissenschaft“?

Disziplinbildung und Institutionalisierung am Rande der deutschen Geschichtswissenschaften, ca. 1900–1960

*Abstract:* This article is based on the observation that a boom in genealogical research began in the field of historical research and in archives around 1900. Genealogy is seen here as a changing scientific practice. It was on the rise as an academic discipline at that time. This perspective is a heuristic starting point to locating genealogy between the poles of genealogy research (*Abstammungsforschung*), heredity science (*Vererbungswissenschaft*) and historical-sociological genealogy. Exemplary studies on the two historians Johannes Hohlfeld (1888–1950) and Friedrich von Klocke (1891–1960) explore their respective understanding of genealogy. The investigations also analyse their scientific and political positions in the transition from the Weimar Republic to the Third Reich and the early Federal Republic of Germany. In conclusion, the article outlines the question of whether and how German historians tried to transcend the genealogical view after 1945 in favour of a more historical-sociological oriented analytical approach.

*Keywords:* genealogy, history of historical studies, discipline formation, Johannes Hohlfeld, Friedrich von Klocke, Hermann Mitgau

## Einleitung

Der vorliegende Beitrag geht von der Beobachtung aus, dass in den Jahren um 1900 Konzeptionalisierungen und Praktiken von Genealogie in Deutschland eine verstärkte Konjunktur erlebten. Dabei ist zu fragen, welche wissenschaftlichen Ansätze Historiker\*innen und Archivar\*innen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den im Untersuchungszeitraum meist als Genealogie, „Sippenkunde“, „Familienforschung“ oder auch „Volkskörperforschung“ bezeichneten Forschungen beitrugen. Indem der Aufsatz die bislang weniger bekannte Rolle der Genealogie am institutionellen Rand der akademisch geprägten Geschichtswissenschaften untersucht, geht er über die mittlerweile gut erforschte Biologisierung der Genealogie innerhalb von Eugenik und Vererbungsforschung hinaus. Wie im Folgenden ausgeführt

---

DOI: 10.25365/rhy-2021-6



Accepted for publication after external peer review (double-blind).

Alexander Pinwinkler, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, alexander.pinwinkler@univie.ac.at

wird, bildeten Fachhistoriker\*innen und Archivar\*innen neben Heimatforscher\*innen, Anthropolog\*innen, Biolog\*innen und Agrarsoziolog\*innen nur eine von mehreren Gruppen in einem insgesamt sehr heterogenen Forschungsfeld, das sich von unterschiedlichen methodischen und institutionellen Ausgangspunkten ausgehend entwickelte.<sup>1</sup>

Konzeptionalisierungen und methodische Praktiken von Genealogie stießen um die Wende zum 20. Jahrhundert vor allem deshalb auf Interesse, weil der Aufschwung der Naturwissenschaften ein neuartiges Verständnis des Menschen als eines vornehmlich biologisch determinierten Wesens begünstigte. So betonten bereits die beiden Medizinhistoriker Marius Turda und Paul J. Weindling die enge Verbindung zwischen dem Szientismus der Jahrhundertwende und der Biologisierung der sozialen Beziehungen.<sup>2</sup> Vor allem die Ideen von Evolution und Vererbung, die wesentlich auf den britischen Naturforscher, Statistiker und frühen Proponenten der Eugenik Francis Galton zurückgingen, faszinierten nicht nur die Scientific Community, sondern auch eine breitere Öffentlichkeit. Sie begünstigten die Hoffnung, dass die auch von vielen Wissenschaftlern befürchtete Degeneration abgewendet und „Rasse“ und „Nation“ erneuert werden könnten.<sup>3</sup>

Humangenetik und Eugenik bildeten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aber nicht nur in Deutschland, sondern auch international Leitwissenschaften, an welchen sich verschiedenartige Fachrichtungen und Disziplinen orientierten. Dass die Humangenetik neben rassenkundlichen und statistischen methodischen Zugängen auch medizinische, institutionelle und emotionale Aspekte umfasste, beleuchten etwa die Forschungen von Bernd Gausemeier. So untersucht ein von Gausemeier zusammen mit Staffan Müller-Wille und Edmund Ramsden herausgegebener Sammelband *Human Heredity in the Twentieth Century* Entwicklungen der Humangenetik und Eugenik in Ländern wie den USA, Großbritannien und Deutschland, wobei das nicht zu unterschätzende Maß an Kontinuität der eugenischen Zielsetzungen und Praktiken über den Zweiten Weltkrieg hinweg besonders betont wird.<sup>4</sup> International vergleichende Perspektiven nimmt auch Dirk Thomaschke in den Blick, der die Entwicklung der Humangenetik in Deutschland und Dänemark untersucht. Er verknüpft dabei wissenschaftshistorische Debatten mit einer Gesellschafts- und Kulturgeschichte beider Länder in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.<sup>5</sup>

Der Trend zum verstärkten naturwissenschaftlichen Denken im Bereich der Vererbungs-forschung wird im Folgenden als ein wesentlicher Hintergrund für den seit der Zeit um 1900 feststellbaren Ausbau historisch-genealogischer Forschungen gesehen. Für die nachstehenden Ausführungen wird die Zeit der Jahrhundertwende bis zu den 1950er Jahren in den Blick genommen. Während für einige der gesellschaftlichen Konsequenzen, welche die „Biologisierung des genealogischen Denkens“ mit sich brachte, exemplarisch auf entsprechende neuere

---

1 Für eine frühere Fassung dieses Beitrags siehe Alexander Pinwinkler, *Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2014, bes. 36–41 und 160–174.

2 Vgl. Marius Turda, *Modernism and Eugenics*, Basingstoke 2010, sowie der von Turda zusammen mit Paul J. Weindling herausgegebene Sammelband *Blood and Homeland. Eugenics and Racial Nationalism in Central and Southeast Europe, 1900–1940*, New York 2006.

3 Vgl. hierzu u.a. Thomas Eitzmüller, *Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt*, Bielefeld 2015.

4 Bernd Gausemeier u.a. (Hg.), *Human Heredity in the Twentieth Century*, London 2013.

5 Dirk Thomaschke, *In der Gesellschaft der Gene. Räume und Subjekte der Humangenetik in Deutschland und Dänemark, 1950–1990*, Bielefeld 2014.

Forschungen von Martin Zwilling verwiesen wird,<sup>6</sup> fragen die hier vorgelegten Untersuchungen in erster Linie nach der Disziplinbildung und Institutionalisierung der Genealogie am Rande der akademischen historischen Forschung. Es ist nämlich zu beachten, dass Fragestellungen, Problemfelder und Debatten um methodische Fragen im Bereich der Genealogie – ungeachtet ihrer oben angesprochenen zunehmend breiteren Konjunktur und Popularität seit der Jahrhundertwende – die meisten der an Universitäten tätigen Historiker\*innen nur am Rande berührten. In der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts etablierten zwar auch einige deutsche Universitäten Genealogie im Rahmen ihrer akademischen Curricula.<sup>7</sup> Dabei blieb es allerdings bei der bereits im 18. Jahrhundert durch Johann Christoph Gatterer entwickelten Einbettung der Genealogie in die „historischen Hilfswissenschaften“. Genealogie war somit innerhalb der akademisch institutionalisierten Geschichtswissenschaft nicht als autonome Fachrichtung mit eigenen Fragestellungen anerkannt.<sup>8</sup>

Auf die methodischen Entwicklungen innerhalb der historisch orientierten Genealogie geht vor allem Amir Teicher ein. Folgt man Teichers Argumentation, betrachteten als Genealog\*innen tätige Forschende vor allem die „Ahnentafel“ als methodisches Tool, mit welcher sie für die Genealogie einen eigenständigen wissenschaftlichen Status zu erreichen hofften. Politisch-ideologische Zielsetzungen und Praktiken, die über die angestrebte Disziplinbildung der Genealogie hinauswiesen, seien erst in weiterer Folge hinzugekommen: „Inner dynamics that characterize scientific and/or scholarly developments were a major driving force behind work on the Ahnentafel, to which national and educational agendas were then added.“<sup>9</sup> Teicher betont damit, dass innerfachliche Auseinandersetzungen, wie sie im Zuge der Disziplinbildung der Genealogie auftraten, eine wesentliche Grundlage für soziale, philosophische und kulturelle Argumentationen boten – und dass nicht umgekehrt die wissenschaftliche Arbeit als solche sozial determiniert gewesen sei.<sup>10</sup>

Während Teicher somit methodologische Entwicklungen wie die „Ahnentafel“ in den Blick nimmt, fragen die folgenden Ausführungen vornehmlich nach den Bestrebungen wesentlicher Vertreter der Genealogie, diese argumentativ und institutionell zu verankern. In einem ersten Abschnitt wird zunächst die in erster Linie außeruniversitäre Institutionalisierung der Genealogie skizziert. Es wird deutlich gemacht, dass wesentliche institutionelle Impulse für genealogische Forschungen von bürgerlichen Vereinen kamen, die ihrerseits in der völkischen Bewegung des Wilhelminischen Kaiserreichs verwurzelt waren. Daran schließen sich Ausführungen zu einigen der wichtigsten Akteure innerhalb des transdisziplinären

---

6 Nach Zwilling werteten „Sippen-“ und „Ahnenforscher“ vor allem die genealogische Rolle der Mutter auf, andererseits wurde die Bedeutung von „Mutterschaft“ in die Konstruktion der Nation als einer „Blutgemeinschaft“ eingeordnet und dieser auch untergeordnet. Martin Zwilling, Mutterstämme – Die Biologisierung des genealogischen Denkens und die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft von 1900 bis zur NS-Zeit, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 36 (2008), 29–47.

7 Amir Teicher, „Ahnenforschung macht frei“. On the Correlation between Research Strategies and Socio-Political Bias in German Genealogy, 1898–1935, in: *Historische Anthropologie* 22/1 (2014), 67–90, 67.

8 Vgl. Johann Christoph Gatterer, Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde, in: *Die Allgemeine Weltgeschichte die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Mit einer Vorrede Joh. Christoph Gatterers*. Hg. von Friedrich Eberhard Boysen (*Alte Historie*, Bd. 1), Halle 1767, 1–38.

9 Teicher, „Ahnenforschung macht frei“, 68. Vgl. hierzu zuletzt auch Amir Teicher, *Social Mendelism*, Cambridge 2020.

10 Vgl. Teicher, „Ahnenforschung macht frei“, 68.

linären genealogischen Felds an. Hierbei soll bereits zum Ausdruck kommen, dass „Familie“ oder „Sippe“ zunehmend häufiger im Lichte ihrer Zuordnung zum „Deutschtum“ betrachtet wurden. Dies beinhaltete auch die antisemitisch motivierte Suche nach Vorfahren, die vermeintlich jüdischer Herkunft waren. Einen Schwerpunkt der Darlegungen bilden schließlich zwei exemplarische Untersuchungen zu Karrieren, Fachverständnis und politischen Positionierungen der im Feld der genealogischen Disziplinbildung relevanten Historiker und Archivare Johannes Hohlfeld (1888–1950) und Friedrich von Klocke (1891–1960). Diese Beispiele sollen deutlich machen, dass wissenschaftliches Denken und politisches Handeln innerhalb der institutionellen Rahmenbedingungen, in welchen Hohlfeld und Klocke Genealogie weiterzuentwickeln suchten, nicht voneinander getrennt werden können. In einem Resümee und Ausblick wird abschließend darauf hingewiesen, dass ungeachtet der beschriebenen Bemühungen zur Institutionalisierung und Disziplinbildung Genealogie innerhalb der akademischen Geschichtswissenschaft weiterhin nur einen randständigen Status einnahm, und zwar sowohl in der eigenständigen wie in der auf die Geschichtswissenschaft in einer Hilfsfunktion funktional bezogenen Variante. Auch als Hilfswissenschaft blieb sie nach 1945 in Deutschland weitgehend den in genealogischen Vereinen organisierten Lokal- und Heimatforscher\*innen überlassen. Die Bestrebungen des Soziologen und Genealogen Hermann Mitgau (1895–1980), die auf „Familie“ und „Sippe“ bezogene genealogische Forschung mit soziologischen Herangehensweisen zu verknüpfen, bilden den Abschluss des Beitrags. Es wird ausgeführt, dass Mitgau mit seinem politisch rechtslastigen wissenschaftlichen Ansatz weitgehend im Windschatten der Sozial-, Struktur- und Bevölkerungsgeschichte der frühen Bundesrepublik stand. Indem er das am „vererbenden Blutsverband“ haftende Erkenntnisinteresse der Genealogie stark hervorhob, blieb er deren biologisierenden Traditionslinien weiterhin treu. Das Beispiel Mitgaus macht deutlich, dass das Problem einer gelungenen Positionierung der Genealogie auch nach 1945 ungelöst blieb.

## Zur außeruniversitären Disziplinbildung der Genealogie um 1900

Zu den Unterstützern einer Institutionalisierung und fachlichen Verstetigung sind vor allem jene privaten Initiativen zu rechnen, die sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Umfeld der Genealogie und „Sippenforschung“ entwickelt hatten. Die ersten Vereine für Heraldik und Genealogie, denen zahlreiche weitere folgten, waren *Der Herold* (1869, Berlin) und *Der Adler* (1870, Wien).<sup>11</sup> Viele dieser Vereinsgründungen lassen sich der in zahlreichen Gruppen und Parteien organisierten völkischen Bewegung des Wilhelminischen Kaiserreichs und der Weimarer Republik zuordnen. Eine der Triebfedern für den Aufschwung der genealogischen Bewegung bildete bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert der Nachweis der eigenen „arischen“ Herkunft, dessen Kehrseite die antisemitisch motivierte Suche nach vermeintlichen jüdischen Vorfahren war. So verwehrte z.B. der *Deutsche Roland – Verein für deutsch-völkische Sippenkunde zu Berlin* bereits vor dem Ersten Weltkrieg Juden und Jüd-

---

11 Volkmar Weiss, Die Vorgeschichte des arischen Ahnenpasses. Teil I: Das sogenannte Blutsbekenntnis, in: Genealogie 50 (2000), 417–436, 419 f.

nen die Aufnahme. Dieser Verein wurde 1904 durch den Reichspräsidentenrat und Genealogen Bernhard Koerner als eine Abspaltung vom Verein *Roland* in Dresden ins Leben gerufen, da der *Roland* es abgelehnt hatte, ein „arisches Blutsbekenntnis“ zur Bedingung für eine Mitgliedschaft zu machen. Koerner selbst gehörte als führender „Ariosoph“ unter anderem dem 1912 gegründeten *Germanen-Orden* an, der eine Schwesterorganisation des völkisch-antisemitischen *Reichshammerbundes* von Theodor Fritsch war.<sup>12</sup>

Die für die Genealogie institutionell bedeutendste Neugründung der Jahrhundertwende war zweifellos die *Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte* in Leipzig, die im Jahr 1904 als Verein ins Leben gerufen und 1934 in eine gemeinnützige rechtsfähige Stiftung umgewandelt wurde.<sup>13</sup> Hinter der „Zentralstelle“ stand eine Initiative von Leipziger Kaufleuten und Rechtsanwälten, der sich unter anderem die beiden Historiker Erich Brandenburg und Armin Tille angeschlossen hatten. Sie nahm für sich in Anspruch, naturwissenschaftliche und genealogische Arbeiten zusammenzuführen und zu einer „exakten Familienforschung“ auszubauen. Veröffentlichungen wie Eduard Heydenreichs *Handbuch der praktischen Genealogie* (1913) und Friedrich Weckens *Taschenbuch der Familiengeschichtsforschung* (seit 1919), die von der „Zentralstelle“ gefördert wurden, sollten zusammen mit der *Familiengeschichtlichen Bibliographie* praktische Forschungen im Bereich der Genealogie anleiten. Die „Zentralstelle“ interessierte sich für die Probleme von Vererbung, Degeneration und Regeneration. Medizinisch-biologische Erkenntnisse sollten die tradierte historiographische Genealogie grundlegend erneuern und dadurch bevölkerungspolitische Eingriffe in die Gesellschaft ermöglichen.<sup>14</sup>

## Zum transdisziplinären Umfeld der Genealogie

Als historische Hilfswissenschaft wies die Genealogie bereits um 1900 eine lange Tradition in der Erforschung adeliger Familienverbände auf, die zumindest bis zur Entstehung des absolutistischen Fürstenstaats der Frühen Neuzeit zurückreichte. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden mit dem sozialen und ökonomischen Aufstieg des Bürgertums neue, nun vereinsmäßig organisierte genealogische Forschungen, die neben adeligen auch bürgerliche Familien einbezogen. Zur oben ausgeführten außeruniversitären Institutionalisierung der Genealogie und die Ausweitung ihres Forschungsfeldes trat um 1900 eine biologisierende Spielart der Genealogie innerhalb der Geschichtswissenschaft. Sie betrachtete nicht allein die Abfolge von Geschlechtern und „Sippen“, wie sie in der tradierten (Adels-)

---

12 Stefanie von Schnurbein, Die Suche nach einer „arteigenen“ Religion in ‚germanisch-‘ und ‚deutschgläubigen‘ Gruppen, in: Uwe Puschner/Walter Schmitz/Justus H. Ulbricht (Hg.), *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918*, München u.a. 1996, 172–185, 183.

13 Die „Zentralstelle“ gab folgende Publikationsreihen heraus: *Familiengeschichtliche Blätter. Monatsschrift für die gesamte deutsche Genealogie*, Leipzig 1.1903–32.1934; 33=66.1935–37=70.1939; 38.1940–42.1944, 12, die vielbändige *Familiengeschichtliche Bibliographie*, Leipzig 1928 ff. und die 59 Hefte *Mitteilungen der Zentralstelle*.

14 Vgl. Diana Schulle, *Das Reichssippenamt. Eine Institution nationalsozialistischer Rassenpolitik*, Berlin 2001, 25.

Genealogie praktiziert worden war, sondern fragte nach deren „biologischer“ Verwurzelung im „Deutschtum“.<sup>15</sup>

Folgenreiche wissenschaftliche Debatten löste vor allem das 1898 erschienene *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie*<sup>16</sup> des Jenaer Historikers Ottokar Lorenz aus. Beeindruckt von den Debatten zur menschlichen Vererbungslehre (Erbbiologie), welche Charles Darwin, Francis Galton und Gregor Mendel maßgeblich angestoßen hatten, suchte Lorenz die Relationen zwischen Genealogie, Geschichte, Statistik und Naturwissenschaften neu zu bestimmen. Lorenz trieb vor allem die „Tafel-Genealogie“ voran, wobei er das Individuum als genealogische Untersuchungseinheit in den Mittelpunkt stellte. In seiner Generationslehre suchte er einen Rhythmus von 300 bis 600 Jahren als gesetzmäßigen Ablauf geschichtlichen Lebens nachzuweisen. Mit seinem Lehrbuch lieferte er einen wesentlichen Anstoß, um die Genealogie von ihrer bisherigen Konzentration auf einzelne Familien und „Geschlechter“ sowie auf das agnatische Prinzip der Blutsverwandtschaft in männlicher Linie wegzuführen<sup>17</sup> und sie zu bevölkerungs- und gesellschaftswissenschaftlichen Forschungen anzuregen. Als im Jahr 1900 die Botaniker Hugo de Vries, Carl Correns und Erich Tschermak die Mendelschen Regeln unabhängig voneinander wiederentdeckten, verstärkten sich zusätzlich die Hoffnungen von an Genealogie interessierten Geschichtsforscher\*innen auf eine erbbiologische Fundierung der historischen Genealogie. Gleichzeitig entstand aber eine Kluft zwischen den Anhängern von bevölkerungsgenetischen Forschungen, die an „Erbe“ und „Blut“ interessiert waren, und der tradierten Genealogie. Letztere, deren Sprachrohr enzyklopädisch angelegte Veröffentlichungen wie der *Gothaische Hofkalender*<sup>18</sup> bildeten, sahen die Genealogie weiterhin als Historische Hilfswissenschaft an. Die Gründung der Berliner *Gesellschaft für Rassenhygiene* (1906) war mit dem Versuch verbunden, genealogisch interessierte Historiker und Historikerinnen mit erbbiologisch denkenden Vererbungsforscher\*innen zusammenzuführen. Die wissenschaftliche Debatte darüber, ob die Genealogie als historische Hilfswissenschaft oder als historisch-soziologische und zugleich biologisch inspirierte „Grenzwissenschaft mit autarker Zielsetzung“<sup>19</sup> zu verstehen sei, blieb jedoch weiterhin unentschieden. Die erbbiologische Richtung forderte die im Bereich der Genealogie tätigen Forscher und Forscherinnen jedenfalls dazu heraus, ihre methodischen und theoretischen Grundlagen neu zu bestimmen. Sie wiesen der Abstammungsforschung gleichzeitig den Weg zur Rassenforschung der 1930er Jahre.<sup>20</sup>

---

15 Die Fokussierung auf das „Deutschtum“ dürfte bereits in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vor allem unter jenen Genealogen, die der „Zentralstelle“ nahestanden, konsensfähig gewesen sein. Vgl. hierzu Eduard Heydenreich, *Handbuch der praktischen Genealogie*, Bde. 1–2, Leipzig 1913.

16 Vgl. Ottokar Lorenz, *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung*, Berlin 1898, bes. 3–28.

17 Vgl. zu den langfristigen Folgen dieses Paradigmenwechsels auch Zwilling, *Mutterstämme*.

18 Der *Gothaische Hofkalender* erschien erstmals 1763 und wurde als genealogisches Nachschlagewerk zu den führenden europäischen Adelshäusern bekannt. Vgl. York-Gothart Mix, *Genealogische Kalender als Medium europäischer Identität*, in: Hans-Jürgen Lüsebrink/York-Gothart Mix (Hg.), *Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum (1700–1815). Gattungsstrukturen, komparatistische Aspekte, Diskursformen*, Bonn 2013, 35–50.

19 Schulle, *Reichssippenamt*, 25.

20 Vgl. Josef Ehmer, „Historische Bevölkerungsstatistik“, *Demographie und Geschichtswissenschaft*, in: Ders./ Ursula Ferdinand/Jürgen Reulecke (Hg.), *Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem „Dritten Reich“*, Wiesbaden 2007, 17–29, 26, sowie die

Die erbbiologisch fundierte antisemitische Blutmetaphorik gewann nach 1933 offiziösen Charakter, wobei der Genealogie eine zentrale Rolle beim Nachweis der „Rassezugehörigkeit“ zugewiesen wurde.<sup>21</sup> So wandte sich die *Forschungsabteilung Judenfrage* des 1935 gegründeten Berliner *Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands*, der unter anderem der Mediziner und Humangenetiker Otmar von Verschuer als prominentes Mitglied angehörte, im Sinne der NSDAP der Erforschung der „Judenfrage“ zu. In seinem Vortrag „Was kann der Historiker, der Genealoge und der Statistiker zur Erforschung des biologischen Problems der Judenfrage beitragen?“, den er 1937 bei einer Tagung der *Forschungsabteilung Judenfrage* hielt, trat Verschuer für eine enge interdisziplinäre Kooperation zwischen Biologie und Geschichtsforschung ein. „Umfang und Folgen der Rassenkreuzung zwischen Deutschen und Juden“ sollten genealogisch-statistisch rekonstruiert und dadurch der Grad der Durchdringung des deutschen „Volkskörpers“ mit „fremden“ Rassenbestandteilen erfasst werden.<sup>22</sup>

Die von Walter Scheidt inaugurierte und von Otmar von Verschuer fortgesetzte Arbeitsrichtung wurde im „Dritten Reich“ darüber hinaus im Rahmen des Arbeitskreises VII/13 (*Die bäuerliche Lebensgemeinschaft*) gefördert. Dieser Arbeitskreis war organisatorisch der Reichsarbeitsgemeinschaft *Agrarpolitik und Betriebslehre* beim Forschungsdienst zugeordnet. Die Ökonomin Stella Seeberg wertete für ihre agrarsoziologische Habilitationsschrift nicht nur die Kirchenbücher, sondern auch Grundbuchakten von Kubbier in der Prignitz aus.<sup>23</sup> Um eine deutsche „Dorfgemeinschaft“ als „gewordene Einheit sozialen Lebens in ihren Wachstumsvorgängen“ zu untersuchen,<sup>24</sup> lebte sie ein Jahr mit den Dorfbewohnern von Kubbier. Die bevölkerungspolitische Relevanz derartiger Forschungen ergab sich im „Dritten Reich“ wesentlich durch den gesetzlichen Zwang zum Nachweis der „arischen Abstammung“. Die politisch nachgefragte Bedeutung der „Sippenforschung“ als einer Sozialtechnik, die genealogische Kriterien für die Inklusion des „Eigenen“ und die Exklusion von als fremd deklarierten Bevölkerungsgruppen entwickelte und damit zur nationalsozialistischen Selektions- und Vernichtungspolitik beitrug, bestätigte sich dabei nachdrücklich.<sup>25</sup>

---

Ausführungen von Jürgen Schlumbohm zur „Volkskörperforschung“ und „Volksgenealogie“, wie sie etwa die beiden Geistlichen Konrad Brandner und Johann Bredt vertraten, sowie zur „Bevölkerungsbiologie“ Walter Scheidts im vorliegenden Band. Vgl. auch Uwe Hoßfeld, *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland: Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*, Stuttgart 2005, 350 f.

- 21 Vgl. hierzu speziell Schulle, Reichssippenamt und Manfred Gailus (Hg.), *Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich“*, Göttingen 2008.
- 22 Otmar Freiherr von Verschuer, Was kann der Historiker, der Genealoge und der Statistiker zur Erforschung des biologischen Problems der Judenfrage beitragen?, in: *Forschungen zur Judenfrage*, Bd. 2: Sitzungsberichte der Zweiten Arbeitstagung der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands vom 12. bis 14. Mai 1937, Hamburg 1937, 216–222, 221.
- 23 Vgl. hierzu den ausführlichen Beitrag von Jürgen Schlumbohm im vorliegenden Band.
- 24 Seebergs Förderer Prof. Wollenweber über die Studie seiner Schülerin, zit. n. Alois Kernbauer, Stella Seeberg. Die erste Dozentin an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, in: Ders./Karin Schmidlechner-Lienhart (Hg.), *Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz*, Graz 1996, 260–264, 263; vgl. Stella Seeberg, *Dorfgemeinschaft in dreihundert Jahren – gemeinsam mit den Bewohnern des Bauerndorfes Kubbier*, Hamburg 1938.
- 25 Vgl. u.a. zur Mitverantwortung der Kirchenarchive und Kirchenbuchstellen für die nationalsozialistische Rassenpolitik Gailus (Hg.), *Kirchliche Amtshilfe*.

# Genealogie, „Sippenkunde“ und „Volksordnungsgeschichte“: Johannes Hohlfeld und Friedrich von Klocke

Mit Johannes Hohlfeld und Friedrich von Klocke sollen im Folgenden zwei in der Genealogie einflussreiche Wissenschaftler exemplarisch betrachtet werden, die in den oben geschilderten Spannungsfeldern jeweils eine eigene wissenschaftliche und politische Entwicklung nahmen. Beide traten mit familienkundlichen Forschungen hervor und waren auch mit Blick auf die Netzwerke der Genealogie wichtige Akteure. Hohlfeld ist darüber hinaus von Interesse, weil er sich als ehemaliger Anhänger der *Deutschen Staatspartei* der Weimarer Republik dazu veranlasst sah, sich im „Dritten Reich“ politisch neu zu positionieren. Dieser Umstand wirft Fragen auf, von denen sich seine wissenschaftliche Konzeption der Genealogie nicht trennen lässt. Hohlfeld promovierte 1911 bei Karl Lamprecht zum Dr. phil. und zählte zum Leipziger Schülerkreis des sächsischen Landeshistorikers Rudolf Kötzschke. Auf Empfehlung Lamprechts wurde er im Jahr 1912 Assistent an der *Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte* in Leipzig. Hohlfeld leitete diese als Geschäftsführer von 1924 bis zu seinem Tod im Jahr 1950.<sup>26</sup> Friedrich von Klocke war von 1920 bis 1925 Archivar an der „Zentralstelle“ und begann 1931 seine Laufbahn als Hochschullehrer an der Universität Münster in Westfalen. Nachdem Klocke 1948 entnazifiziert worden war, konnte er seine *Venia Legendi* neuerlich ausüben; er starb 1960 in Münster.

## *Hohlfeld: Von der Genealogie zur „Sippenkunde“?*

Für die Entwicklung der historisch-genealogischen Forschung in Deutschland nahm Johannes Hohlfeld, der langjährige Geschäftsführer der *Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte* in Leipzig, eine institutionell einflussreiche Position ein. Dem Genetiker und Sozialhistoriker Volkmar Weiss zufolge habe Hohlfeld antisemitische Tendenzen in der Genealogie bekämpft und sich nach 1933 nicht ohne Erfolg darum bemüht, die relative Unabhängigkeit der „Zentralstelle“ gegenüber dem NS-Regime zu wahren.<sup>27</sup> Der wichtigen Frage nach Hohlfelds Wandlung vom erklärten Gegner Adolf Hitlers zum rhetorischen Unterstützer der nationalsozialistischen Politik weicht Weiss allerdings weitgehend aus.

Demgegenüber wird hier die Ansicht vertreten, dass Hohlfelds wissenschaftliches Engagement sich nur dann angemessen beschreiben lässt, wenn seine politischen Positionierungen und Aktivitäten durchgehend mit in den Blick genommen werden. So ist es z.B. bemerkenswert, dass Hohlfeld in seiner 1926 in zweiter Auflage erschienenen *Geschichte des Deutschen Reiches* Hitler noch einen „zugewanderten österreichischen Demagogen“ nannte und sich

---

26 Volkmar Weiss, Johannes Hohlfeld, von 1924 bis 1950 Geschäftsführer der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig, in: *Genealogie* 49 (2000), 65–83; ders., Johannes Hohlfeld (1888–1950), in: Gerald Wiemers (Hg.), *Sächsische Lebensbilder*, Bd. 5, Leipzig 2003, 247–270.

27 Weiss, Johannes Hohlfeld, 74–82. Volkmar Weiss war selbst 1990 bis 2007 Leiter der *Deutschen Zentralstelle für Genealogie* in Leipzig – einer indirekten Nachfolgerin der früheren „Zentralstelle“ –, die 1995 dem Sächsischen Staatsarchiv Leipzig als Abteilung unterstellt wurde. Vgl. zu Weiss' politisch rechtslastigen Ansichten zur „Degeneration“ der deutschen Bevölkerung und zur „IQ-Falle“ u.a. Volker Weiß, *Deutschlands Neue Rechte: Angriff der Eliten – Von Spengler bis Sarrazin*, Paderborn u.a. 2011, 121 f.

damit die Feindschaft der Nationalsozialisten zuzog. Der NSDAP warf er „eine rein negative, ätzende Kritik alles Bestehenden“ und „einen gedankenarmen Antisemitismus“ vor.<sup>28</sup>

Zu dieser antinationalsozialistischen politischen Positionierung Hohlfelds in den 1920er Jahren passte, dass sich dieser auch als Genealoge damals, wenngleich im Denkraum der Rassentheorie, gegen antisemitische und rassistische Politik aussprach. Die Genealogie verstand Hohlfeld als „die Lehre oder Kunde vom stammesmäßigen Zusammenhang der Menschen und vom Werden, Sein und Wirken bestimmter Familienteile, einzelner Familien und ganzer Geschlechter im Rahmen der menschlichen Gesellschaft.“<sup>29</sup> Er wies dieser wissenschaftlichen Fachrichtung damit die Zielsetzung der „Erkenntnis des Gewordenen“ zu. Hingegen wandte er sich gegen die „völkische Genealogie“, deren „Politisierung der Wissenschaft“ er offen als „Barbarei“ brandmarkte. Hohlfeld erklärte sich damit in den frühen 1920er Jahren zum Gegner des Ausschlusses von Juden und Jüdinnen und „sonstigen Fremdassigen“ aus den genealogischen Vereinen. Die Anwendung von sogenannten Arierparagraphen durch deutsche wissenschaftliche Vereine lehnte er ab, weil sie die „Pariastellung“ deutscher Wissenschaftler\*innen im Ausland sanktionierte. Sie sei daher als „schwerste Schädigung der eignen Rasse in ihrer Weltgeltung“ zu betrachten. Hohlfeld kritisierte den Rassebegriff somit nicht grundsätzlich; vielmehr sah er dessen Instrumentalisierung gegen Jüdinnen und Juden aus außenpolitischen Gründen als nicht opportun an. Immerhin stellte er sich deutlich gegen die antisemitisch begründete Diskriminierung von Juden, die der von Bernhard Koerner geleitete Berliner Verein *Roland* praktizierte. Dieser, ein „wissenschaftlich bedeutungsloser, aber politisch sehr regsamer [...] Verein“, scheint dem impliziten Anspruch der Leipziger „Zentralstelle“, die führende Institution der deutschen Genealogie zu sein, die Anerkennung verweigert zu haben.<sup>30</sup>

Hohlfeld gehörte seit 1919 der *Deutschen Staatspartei* an und betätigte sich für diese auch als politischer Redner. Die Partei war 1918 als liberale Sammelbewegung unter dem Namen *Deutsche Demokratische Partei* (DDP) gegründet worden.<sup>31</sup> Sie kam bei den Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 auf 18,6 Prozent der Stimmen; seither verlor sie unter dem Konkurrenzdruck der anderen bürgerlichen Parteien jedoch rasch an Wählerzuspruch. Die DDP bekannte sich zusammen mit der SPD zwar zur Republik; indem sie die beiden Präsidialkabinette Brüning unterstützte, war sie aber für den zunehmend autoritären Kurs der deutschen Reichsregierung mitverantwortlich. Als die DDP sich 1930 mit der *Volksnationalen Reichsvereinigung*, deren Anhänger sich aus dem antisemitischen *Jungdeutschen Orden* rekrutierten, zur *Deutschen Staatspartei* zusammenschloss, machte Hohlfeld den Schwenk der Partei nach rechts mit. In seinen Reden befürwortete er nationalkonservatives Gedankengut und verknüpfte dieses besonders seit 1930 mit Appellen an die deutsche „Volksgemeinschaft“. Er soll sich dafür eingesetzt haben, die Staatspartei „auf die nationale Seite zu bringen“, um

---

28 Bundesarchiv (BArch) Berlin, R 1509, Nr. 1063, Geheimes Staatspolizeiamt (Dr. W. Best) an den Reichs- und Preußischen Minister des Innern, 19.9.1935.

29 Johannes Hohlfeld, Genealogie als Wissenschaft und als Politik, in: Zeitschrift für kulturgeschichtliche und biologische Familienkunde 1 (1924), 195 f., 195 (vgl. auch Friedrich Wecken/Friedrich von Klocke (Hg.), Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, 2., erw. Aufl., Leipzig 1922, 44).

30 Ebd. (Hohlfeld), 195.

31 Vgl. zur Geschichte der DDP u.a. Werner Schneider, Die Deutsche Demokratische Partei in der Weimarer Republik 1924–1930, München 1978.

sie so von ihrem Bündnis mit der Sozialdemokratie abzubringen.<sup>32</sup> Als er während des Wahlkampfes 1932 als Spitzenkandidat für den Wahlkreis Leipzig aufgestellt wurde, scheint er sich in Erwartung von Hitlers bevorstehender Machtübernahme damit auf dem rechten Flügel der Staatspartei positioniert zu haben.

1934 veröffentlichte Hohlfeld unter einem Pseudonym die Schrift *Zwanzig Jahre deutsches Ringen*. Den von ihm selbst in der Weimarer Republik noch so bezeichneten „österreichischen Demagogen“ Hitler erklärte er nunmehr zum „geschichtlich berufenen Führer des neuen Deutschlands“.<sup>33</sup> Beim *Geheimen Staatspolizeiamt Sachsen* galt Hohlfeld als „besonders rühriger Demokrat“, der aber „bei seinen Wahlreden Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus allgemein vermieden haben soll“.<sup>34</sup> In Erwiderung von Rezensionen zu seinen Schriften, die in der *Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums* erschienen waren, sah sich Hohlfeld 1935 zu einer Stellungnahme *In eigener Sache* genötigt. Er suchte seine früheren hitlerfeindlichen Äußerungen zu relativieren und in einem NS-freundlichen Sinne umzudeuten: Er habe den Begriff „Demagoge“ in Bezug auf Hitler bloß wertneutral verwendet, und zwar so, dass die NSDAP unter der Führung des „aus Österreich gekommenen Volksführer[s] (Demagogen) Adolf Hitler“ gestanden sei. Zudem bekannte Hohlfeld jetzt, „niemals ein politischer Liberaler gewesen“ zu sein und unter Demokratie „vor allem Herrschaft im Sinne der Führung“ verstanden zu haben.<sup>35</sup>

Nicht seine Rechtfertigungsschrift, die Werner Best, der Abteilungsleiter im Geheimen Staatspolizeiamt, sogleich beschlagnahmte und einziehen ließ,<sup>36</sup> sondern eine Intervention des Landgerichtspräsidenten Lorenz, der zugleich Vorsitzender des *Vereins zur Erhaltung der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte* war, aber auch die Unterstützung durch den Leiter des *Reichssippenamts*, den Historiker Kurt Mayer, bewahrten Hohlfeld indes vor seiner drohenden Enthebung als Geschäftsführer der „Zentralstelle“. Lorenz wurde jedoch beauftragt, Hohlfeld bei seiner Leitungstätigkeit „möglichst weitgehend zu beaufsichtigen“.<sup>37</sup> Die nationalsozialistische Gleichschaltung der „Zentralstelle“ wirkte sich so aus, dass Hohlfeld sich fortan verstärkt an die ideologischen Vorgaben des Regimes anpassen suchte: So verfasste er etwa einen Artikel *Bismarcks Ahnen und Enkel*, der in der Festschrift zum 60. Geburtstag Otto Reches, einem an der Universität Leipzig tätigen führenden NS-Anthropologen, erschien. In den *Familiengeschichtlichen Blättern* der „Zentralstelle“ berichtete er schließlich *Über den Stand der deutschen Judenforschung* und ging dabei auf die

---

32 Universitätsarchiv Leipzig (UAL), Personalakt 2639 Johannes Hohlfeld, Politische Reden in der Deutschen Staatspartei: u.a. Für Hindenburg – gegen Hitler, 4.4.1932 in Pegau; Die Staatspartei – der letzte Hort des freiheitlichen Bürgertums, 28.7.1932 in Waldheim; Letzter Appell, 27.2.1933 in Zwenkau. BArch, R 1509, Nr. 1063, Schreiben Dr. Lorenz an den Reichs- und Preußischen Minister des Innern, 6.6.1936.

33 Johann von Reichenbrand [d. i. Johannes Hohlfeld], *Zwanzig Jahre deutsches Ringen*. Vom Weltkrieg über Versailles zur nationalen Erneuerung, Berlin 1934, 244.

34 BArch Berlin, R 1509, Nr. 1063, Geheimes Staatspolizeiamt (Dr. W. Best) an den Reichs- und Preußischen Minister des Innern, 19.9.1935.

35 Johannes Hohlfeld, *In eigener Sache*, Leipzig 1935 (Selbstverlag), 5, 10.

36 BArch Berlin, R 1509, Nr. 1063, Geheimes Staatspolizeiamt (Dr. Werner Best) an den Reichs- und Preußischen Minister des Innern, 19.9.1935.

37 BArch, R 1509, Nr. 1063, Schreiben Dr. Lorenz an den Reichs- und Preußischen Minister des Innern, 6.6.1936. BArch, R 1509, Nr. 1063, Schreiben Reichs- und Preußischer Minister des Innern an Geheimes Staatspolizeiamt, 1.4.1937.

einschlägigen rassenantisemitischen Veröffentlichungen des *Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands* ein.<sup>38</sup>

Nach Kriegsbeginn 1939 wurde Hohlfeld als Reserveoffizier eingezogen und im „Protektorat Böhmen und Mähren“ eingesetzt, 1942 indes im Rang eines Hauptmanns entlassen, da er nach eigener Aussage „gegen einen Offizier ein kriegsgerichtliches Vorgehen wegen Beleidigung von Goebbels und Ley verweigert“ hatte.<sup>39</sup> Seine Entfernung aus der Wehrmacht behinderte jedoch nicht Hohlfelds fortgesetzte Publikations- und Lehrtätigkeit.

Im Gegenteil: So hielt er im Sommersemester 1944 eine Vorlesung „Überblick über die Sippenkunde“ am Institut für Kultur- und Universalgeschichte und zeichnete im selben Jahr publizistisch die historische Entwicklung *Von der Genealogie zur Sippenkunde* nach. Hohlfeld suchte in seiner Vorlesung den von den Nationalsozialisten geforderten Nachweis der „arischen“ Abstammung historisch zu legitimieren, indem er behauptete, dass diese Praxis sich bis weit ins frühe Mittelalter zurückverfolgen lasse. Der sogenannte Ariernachweis habe schon damals den Zweck gehabt, die „Gemeinschaft“ gegen das Eindringen „fremdblütiger oder sozial unerwünschter Elemente“ zu schützen. Seit 1933 habe sich die deutsche Genealogie von der individualistischen Erforschung der Familien, für die noch Ottokar Lorenz eingetreten sei, endgültig verabschiedet. Die Leipziger „Zentralstelle“ sah er weiterhin als Vorreiterin der Entwicklung hin zur angestrebten „Gesamtgenealogie des Volkes“. Gleichzeitig habe auch die „zünftige“ Geschichtswissenschaft, ausgehend von der Landes- und Ortsgeschichte, ihren Schwerpunkt auf die „Rassen- und Bevölkerungsgeschichte“ verlegt und damit die familien- und sippenkundliche Forschung aufgewertet.<sup>40</sup>

Die verspätete und keineswegs friktionsfreie Indienstnahme Hohlfelds für den nationalsozialistischen Staat verwies nicht zuletzt auf die gestiegene Bedeutung der genealogischen Wissenschaft im „Dritten Reich“. Das am 7. April 1933 erlassene *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* und die „Nürnberger Gesetze“ vom September 1935 hatten die Grundlagen für eine sich beträchtlich steigernde Nachfrage nach genealogischen Forschungen und Gutachten bereitet. Die *Reichsstelle für Sippenforschung beim Reichsministerium des Inneren* (seit 1940 *Reichssippenamt*) und andere Institutionen und berechtigte Forscherinnen und Forscher waren dazu befugt, die „Deutschblütigkeit“ zu ermitteln und zwischen „Ariern“ und „Nichtariern“ zu unterscheiden.<sup>41</sup>

Nicht die wissenschaftlich begründete unzweideutige Ablehnung des Rassebegriffs,<sup>42</sup> sondern die von ihm befürchtete Gefährdung des Führungsanspruchs der „Zentralstelle“ durch deutsch-völkische genealogische Vereine dürfte also den wesentlichen Hintergrund

---

38 Vgl. Johannes Hohlfeld, Bismarcks Ahnen und Enkel. Eine genealogische Studie, in: Michael Hesch/Günther Spannaus (Hg.), *Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag*, München/Berlin 1939, 111–121; Johannes Hohlfeld, Über den Stand der deutschen Judenforschung, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 39 (1941), 26.

39 UAL, PA 2639 Johannes Hohlfeld, Lebenslauf (undat., nach 1945).

40 Matthias Middell, *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfälschung und Professionalisierung*. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990, Bde. 1–3, 2: *Von der Kulturgeschichte unter Walter Goetz bis zur historischen Soziologie* Hans Freyers, Leipzig 2005, 730; Johannes Hohlfeld, *Von der Genealogie zur Sippenkunde. Ein geistesgeschichtlicher Wandel in Deutschland*, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 42 (1944), Sp. 1–8, bes. Sp. 1 f., 8.

41 Vgl. als Beispiel für die in diesem politischen Klima entstandenen Darstellungen zur „Sippen-“ und „Bevölkerungsgeschichte“ u.a. Heinrich Banniza von Bazan, *Das deutsche Blut im deutschen Raum. Sippenkundliche Grundzüge des deutschen Bevölkerungswandels in der Neuzeit*, Berlin 1937.

42 So jedenfalls Weiss, Johannes Hohlfeld (1888–1950), 252.

für Hohlfelds oben zitierte Äußerungen aus den 1920er Jahren gegen den Verein *Roland* gebildet haben. Anhänger von Bernhard Koerner scheinen bei der Jahreshauptversammlung der „Zentralstelle“ 1922 versucht zu haben, deren Vorstand zu stürzen und diese auf eine völkische „Sippenkunde“ hin zu orientieren.<sup>43</sup> Noch 1944 betonte Hohlfeld seine Gegnerschaft zu Koerner, als er daran erinnerte, dass dieser zusammen mit dem 1935 wieder abgesetzten ersten Leiter der *Reichsstelle für Sippenforschung*, Achim Gercke, einen „dilettantischen Plan“ zu einer Auswertung von Kirchenbüchern entworfen habe. Er selbst habe sich bereits 1933 klar dagegen ausgesprochen. Dieses Vorhaben sei ohnedies längst gescheitert und die „tatsächliche Führung“ seit 1937 an die vom *Rassenpolitischen Amt* der NSDAP unterstützte *Arbeitsgemeinschaft für Sippenforschung und Sippenpflege* übergegangen.<sup>44</sup>

Indem Hohlfeld solchen genealogischen Vereinen die wissenschaftliche Dignität absprach, die aus seiner Sicht „Rassepolitik“ trieben, suchte er die von ihm geleitete „Zentralstelle“ gegenüber der wachsenden Zahl von Konkurrenten auf dem Feld der genealogischen Forschung abzugrenzen und dadurch die Wissenschaftlichkeit der eigenen Arbeitsweise zu bekräftigen. Die nach wie vor umstrittene Position der Genealogie als wissenschaftliche Disziplin verstärkte indes Befürchtungen der professionalisierten Historiker-Genealogen, von der anschwellenden Welle rassenkundlicher „Volkskörperforschungen“ und „Volksgenealogien“ an den Rand gedrängt zu werden.<sup>45</sup>

Vor diesem Hintergrund ist auch Hohlfelds 1933 vor dem *Gesamtverein Deutscher Geschichts- und Altertumsvereine* ausgesprochene polemische Warnung vor jenen routinisierten „Kirchenbuchakrobaten“ zu sehen, die eine „Verflachung“ des wissenschaftlichen Standards der deutschen genealogischen Forschung herbeizuführen drohten. Angesichts der Machtübernahme des Nationalsozialismus meinte er zwar jetzt, für diese Arbeitsrichtung so große Chancen wie nie zuvor erkennen zu können. Der angestrebten Popularisierung der genealogischen Aktivitäten müsste jedoch gleichzeitig ihre wissenschaftliche Vertiefung zur Seite gestellt werden. „Familie, Stand und Stamm“ stellte er als jene Vergesellschaftungsformen dar, deren vergleichende Analyse wesentlich zur Erkenntnis „von Art und Wesen unseres Volkes als Ganzen“ beitrage. Hohlfeld vermied aber eine genauere Diskussion des jetzt vermeintlich aktuellen Rassebegriffs. Trotz seines rhetorischen Kottaus vor den neuen NS-Machthabern dürfte er sich daher dem Verdacht ausgesetzt haben, die vermeintlichen Zeichen der Zeit (noch) nicht hinreichend erkannt zu haben.<sup>46</sup>

Das Auftreten der sich als professionell verstehenden Genealogen gegen vermeintliche „Dilettanten“ hatte, wie sich anhand eines weiteren Beispiels belegen lässt, tatsächlich eine längere Vorgeschichte: Friedrich von Klocke wandte sich seit Anfang der 1920er Jahre gegen eine sogenannte „astrologische Methode“ in der Genealogie,<sup>47</sup> die sich von der völkisch-esoterischen Armanenideologie Guido von Lists herleitete.<sup>48</sup> Im Vergleich zu der gesell-

43 Vgl. Volkmar Weiss, Die Vorgeschichte des arischen Ahnenpasses. Teil 2: Historische oder völkische Genealogie?, in: *Genealogie* 50 (2000), 497–507.

44 Johannes Hohlfeld, Die Dorfsippenbücher, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 42 (1944), Sp. 65–90, 65.

45 Vgl. etwa Hohlfeld, Von der Genealogie zur Sippenkunde, 4.

46 Johannes Hohlfeld, Deutsche Volksgenealogie, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 31 (1933), Sp. 241–256, 242 f.

47 Vgl. Friedrich von Klocke, Die Antiwissenschaftlichkeit und ihr Bemühen um die Genealogie, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 20 (1922), Sp. 225.

48 Bereits dort finden sich rechtsesoterische Motive wie die „Schwarze Sonne“, die gegenwärtig von Autoren wie Max Kaltmeister, die sich im Umfeld der DNA-Genealogie bewegen, gepflegt werden. Vgl. Julian Strube, Die

schaftlichen Breite, welche die „Volksgenealogie“ im Lauf der 1920er Jahre gewann und die Staats- und Parteistellen des „Dritten Reiches“ nachdrücklich förderten, dürften etablierte Genealogen das Sektierertum dieser „völkischen Schwärmer“ damals allerdings noch kaum als ernsthafte Konkurrenz angesehen haben.

Neben die Frage nach der institutionellen Positionierung der Leipziger „Zentralstelle“ gegenüber dem „sippenkundlichen“ Vereins- und Publikationswesen trat für Hohlfeld als methodische Aufgabenstellung die Klärung des Verhältnisses der genealogischen Disziplin zur Geschichte sowie den Sozial- und Naturwissenschaften. Ottokar Lorenz hatte die Genealogie zwar als Bindeglied zwischen diesen Forschungsfeldern angesehen, doch die Art ihrer Beziehungen zunächst nur allgemein beschrieben. Hohlfeld suchte diese in programmatischen Vorträgen, etwa 1927 vor der Düsseldorfer *Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte*, näher zu bestimmen. Er konstatierte zwar ebenfalls die eigentümliche Zwischenstellung der Genealogie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften; gleichzeitig wies er ihr ein scharf abgegrenztes, historisch-soziologisch definiertes Aufgabengebiet zu.<sup>49</sup>

### Klocke: „Deutsche Sozialgeschichte“ als „Volksordnungsgeschichte“?

Friedrich von Klockes Integration in das nationalsozialistische Wissenschaftssystem ging wesentlich reibungsloser vor sich als bei seinem um drei Jahre älteren Leipziger Kollegen Hohlfeld. Klockes wissenschaftlicher Werdegang verlief zwar vor und nach 1933 eher zögerlich. Im „Dritten Reich“ konnte er aber wichtige Karriereschritte setzen, wozu ihm sein 1933 erfolgter NSDAP-Beitritt nützlich gewesen sein dürfte. Klocke studierte, vom Kriegsdienst unterbrochen, 1911 bis 1916 und 1919/20 Geschichte und geschichtliche Hilfs- und Grenzwissenschaften sowie historische Teile der Rechts- und Staatswissenschaften (mit Schwerpunkt Soziologie) in München, Berlin und Münster. Dabei beeindruckte ihn besonders der Münsteraner Professor für Staatswissenschaften und Volkswirtschaftslehre Johann Plenge,<sup>50</sup> der während des Ersten Weltkriegs einer der Propagandisten der „Ideen von 1914“ gewesen war, konservativen Kreisen innerhalb der SPD nahestand und sich nach 1933 als „nationaler Sozialist“ gab. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Archivar habilitierte sich Klocke 1931 für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Münster. Seine Habilitationsschrift galt dem Thema *Patriziat und Honoratiorentum in Westfalen – Untersuchungen zur Geschichte der städtischen Bevölkerung*.<sup>51</sup> Es handelte sich dabei nicht um eine historisch-statistische Studie, sondern um die Rekonstruktion von „Geschlechterbiographien“. Diese Geschlech-

---

Erfindung des esoterischen Nationalsozialismus im Zeichen der Schwarzen Sonne, in: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 20 (2012), 223–268.

49 Johannes Hohlfeld, Über die Genealogie als Grenzwissenschaft zwischen Geschichte und Naturwissenschaft, in: *Mitteilungen der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte*, H. 36, Leipzig 1928, 13–17.

50 Vgl. Joachim Müller, Die „Ideen von 1914“ bei Johann Plenge und in der zeitgenössischen Diskussion. Ein Beitrag zur Ideengeschichte des Ersten Weltkrieges, Neuried 2001.

51 Günter Aders, Verzeichnis der Schriften von Friedrich v. Klocke. I. Biographische Einführung, in: *Westfälische Forschungen* 16 (1963), 195–215, 195 f. Klockes Habilitationsschrift sollte in der Reihe *Veröffentlichungen der Historischen Kommission des Provinzialinstitutes für westfälische Landes- und Volkskunde* erheblich verspätet 1944 im Druck erscheinen. Der fast fertiggestellte Satz des Werkes verbrannte jedoch im September 1944 bei einem Luftangriff auf Münster (ebd., 210).

ter definierte Klocke als „gentilizische Gruppe[n]“, von denen auf die „Gestalt des Volkes“ geschlossen werden sollte.<sup>52</sup>

Klocke nahm als Privatdozent eine ausgedehnte Lehrtätigkeit an der Universität Münster auf. Er hielt unter anderem Vorlesungen zur „Deutschen Volksgeschichte“, in denen er – verstärkt nach 1933 – zu „Rassen“, „germanischen Völkerschaften“, „deutschen Stämmen“ und „Volk und Siedlung im Deutschen Reiche“ vortrug. Seinen Vorlesungszyklus „Deutsche Sozialgeschichte“, den er im Sommersemester 1932 begann, bezeichnete er als „Volksordnungsgeschichte“.<sup>53</sup> Im „Dritten Reich“ war der Wiener Historiker Otto Brunner einer der einflussreichsten Vertreter einer „Geschichte der Volksordnung“ als „politischer Volksgeschichte“, die er mit kaum überhörbarem Pathos zu einem „Gebot der Stunde“ erklärte.<sup>54</sup> Klocke hatte die Schlagwörter der „Volksordnung“ und „Rasse“ selbst bereits in den letzten Jahren der Weimarer Republik als Anknüpfungspunkte für eine völkische Neuorientierung der Geschichtsforschung definiert. Er fand damit breitere Unterstützung, so dass ihm seine Heimatuniversität 1937 einen besoldeten Lehrauftrag „für Landesgeschichte, Volksgeschichte und Sippenkunde“ erteilte. Seine Lehrerfolge als Volkshistoriker trugen zudem dazu bei, dass er 1942 zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Münster ernannt wurde.<sup>55</sup>

Anhand der überlieferten Vorlesungsmanuskripte lässt sich zeigen, dass Klockes Vorlesungen wesentlich auf der Aneignung der Lehren einiger Vordenker der jungkonservativen Bewegung wie etwa Max Hildebert Boehms oder des „ganzheitlichen“ Gesellschaftstheoretikers Othmar Spann beruhten. Klocke selbst stellte die Genealogie als eine vorwiegend „historisch-soziologische“ Wissenschaft dar. Er plante, nachdem er sich 1931 in Münster habilitiert hatte, einen größeren Zyklus „bevölkerungsgeschichtlicher“ Vorlesungen<sup>56</sup> abzuhalten und begann damit im Wintersemester 1931/32. Im Manuskript zu seiner ersten Vorlesung „Deutsche Bevölkerungsgeschichte im Grundriß“ schrieb er noch vorsichtig, dass die „Erörterung anthropologischer Strukturen“ nur „anhangsweise“ erfolgen könne. Als Grund für seine vorläufige Zurückhaltung gegenüber der Verknüpfung von „Bevölkerung“

---

52 Friedrich von Klocke, Auf Wegen der Genealogie als Wissenschaft. Autoergographie zum 65. Geburtstag, in: Familie und Volk 5 (1956), 89–98, 95.

53 Im Wintersemester 1934/35 setzte Klocke dem Vorlesungstitel „Deutsche Sozialgeschichte“ den Zusatz „Vom germanischen zum nationalsozialistischen Zeitalter“ hinzu. Als er im Sommersemester 1936 neuerlich eine derartige Vorlesung abhielt, änderte er den Untertitel zu „Von der germanischen Vorzeit bis zur Gegenwart“. Universitätsarchiv Münster (UAM), Bibl. UMS26, Universität Münster i. W. (Hg.), Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1934/35, 73; Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1936, 95.

54 „Nicht politische Geschichte als bloße Machtgeschichte, nicht Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte usw., die in einem antipolitischen Sinn im Sammelbegriff der Kulturgeschichte äußerlich zusammengefaßt werden, sondern politische Volksgeschichte heißt das Gebot der Stunde.“ Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter, 2. Aufl., Brunn u.a. 1942, 184 f.

55 UAM, Bestand 63, Nr. 3, Bd. 1, Schreiben des Historischen Seminars der Universität Münster an den Dekan der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Münster, 8.3.1937; UAM, Bestand 10, Nr. 3597, Der Dekan der Philosoph. und Naturwiss. Fakultät, Antrag auf Ernennung des Dozenten Dr. v. Klocke zum apl. Professor, 2.12.1941.

56 UAM, Bestand 186, Nr. 1, Notiz v. Klocke, 8.10.1931.

und „Rasse“ (bzw. „Anthropologie“) gab er den zu diesem Zeitpunkt noch unzureichenden Forschungsstand an.<sup>57</sup>

Die Inhaltsübersicht zu seiner Vorlesung „Deutsche Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte“, die er in überarbeiteter Form im Wintersemester 1933/34 hielt, belegt, dass er seine frühere Vorsicht gegenüber einer Erweiterung der Vorlesung um rassenkundliche Aspekte damals bereits aufgegeben hatte. An der Universität Münster dürfte für den Lehrgegenstand „Bevölkerungsgeschichte“ jedenfalls ein lebhaftes Interesse bestanden haben, denn diese Vorlesung richtete sich an „Hörer aller Fakultäten“.<sup>58</sup> Ihren ersten Hauptteil begann Klocke mit dem Kapitel „Die rassen- und stammesgeschichtlichen Grundlagen“, wobei er die sogenannten „rassemäßigen Grundstoffe im deutschen Volkskörper“ zu erörtern versprach. Klocke stützte seine diesbezüglichen Überlegungen vor allem auf Arbeiten von Theodor Geiger, Hermann Mitgau, Werner Sombart und Ferdinand Tönnies. Angesichts der Bedeutungszunahme von rassetheoretischen Erwägungen in seinem Vorlesungszyklus nahmen in seinem Manuskript allerdings Rassetheoretiker wie Egon Freiherr von Eickstedt, Hans F. K. Günther und Lothar Stengel von Rutkowski einen höheren Stellenwert als zuvor ein.<sup>59</sup>

Nach 1933/34 entwickelte Klocke seine Vorlesung über „Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte“ zu einer Vorlesung über „Allgemeine deutsche Volksgeschichte (Volk und Reich, Raum und Grenzen)“ weiter. Er lag damit im Trend der deutschen „Volksforschung“, die anstelle der bisherigen Auffassung von „Bevölkerung“ das „Volk“ zu setzen beabsichtigte. Die „Volksgeschichte“ sollte den „deutschen Volkskörper als Träger der deutschen Geschichte“ und zugleich den „Lebensraum dieses Volkskörpers“ erforschen. Bislang in der Bevölkerungswissenschaft vorherrschende individualistische und liberale Theoreme sollten überwunden werden. Klocke stellte derartigen Konzeptualisierungen von „Bevölkerung“ die Vorstellung eines organischen „Volksgewebes“ entgegen, das durch „Familien, Großfamilien und Sippschaften“ gebildet werde.<sup>60</sup>

In seinen wissenschaftlichen Publikationen erwies sich der Münsteraner Historiker als verlässlicher Apologet des „Dritten Reichs“: In dem 1940 erschienenen Buch *Westfalen und der deutsche Osten* rühmte er Hitler als einen Vordenker, der die Deutschen bereits 1927 über die „Leistung“ der deutschen „Ostlandbewegung“ aufgeklärt und die akademische Geschichtswissenschaft zu Recht dafür getadelt habe, diese in ihrer Bedeutung bislang nicht ausreichend erkannt zu haben. Klocke zitierte dabei eine Stelle aus *Mein Kampf*, in dem Hitler die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung als gelungenen Versuch darstellte, „die steigende Volkszahl in Einklang zu bringen mit der Größe von Grund und Boden“.<sup>61</sup> Sein Buch *Westfalen und der deutsche Osten* erwies sich somit für „nationalpolitische Aufgaben“ als durchaus brauchbar:

---

57 UAM, Bestand 186, Nr. 7b, Erster Entwurf zu einer Vorlesung „Deutsche Bevölkerungsgeschichte im Grundriß“ (gelesen Wintersemester 1931/32).

58 UAM, Bibl. UMS26, Universität Münster i. W. (Hg.), Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1933/34, 71.

59 UAM, Bestand 186, Nr. 7b, Vorlesungsmanuskript „Deutsche Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte“ (gelesen Wintersemester 1933/34). Wie Klocke in seiner Vorlesung diese Literatur im Einzelnen behandelte, lässt sich anhand der vorliegenden handschriftlichen Vorlesungsmanuskripte nicht mehr genau nachvollziehen.

60 UAM, Bestand 186, Nr. 18, Vorlesungsmanuskript „Allgemeine deutsche Volksgeschichte (Volk und Reich, Raum und Grenzen)“. Klocke zog E. Keyzers *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands* gleichfalls für seine Vorlesung heran. Er kritisierte dieses Buch aber dafür, dass es noch von der „Bevölkerungsvorstellung alter Art“ ausgehe. (Ebd.) Vgl. Erich Keyser, *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands*, Leipzig 1938 [2. Aufl. Leipzig 1941; 3. Aufl. Leipzig 1943].

61 Zit. n. Friedrich von Klocke, *Westfalen und der deutsche Osten*, Münster 1940, 6.

Bei den „Buch- und Dokumentenausstellungen“, welche das Reichspropagandaministerium im Lauf des Jahres 1940 veranstaltete und die unter anderem mit *Kampf im Osten* oder *Reich und Reichsfeinde* betitelt waren, zählte diese Arbeit des Münsteraner Historikers zu den dort gezeigten Ausstellungsstücken.<sup>62</sup> Derartige Propagandaausstellungen ressortierten zum sogenannten „Kriegeinsatz der deutschen Geisteswissenschaft“ („Aktion Ritterbusch“), an dem Klocke mit der Teilnahme an einschlägigen wissenschaftlichen Treffen aktiv mitwirkte.<sup>63</sup>

Neben seiner Tätigkeit in Forschung und Lehre betätigte sich Klocke seit 1934 zudem als *Gaustellenleiter* im *Gaukulturamt der NSDAP* und als Referent im *Gauschulungsamt des Gau Westfalen-Nord*.<sup>64</sup> Der Architekt und NS-„Gaukulturwart“ Hermann Bartels beauftragte ihn damit, Vorträge zur westfälischen „Landes- und Heimatgeschichte“ in der *Gauführerschule Nordkirchen* abzuhalten. Zudem lud ihn Bartels dazu ein, in beratender Funktion an der Umgestaltung der bei Paderborn gelegenen Wewelsburg zu einer „SS-Schule Haus Wewelsburg“ mitzuwirken.<sup>65</sup> Die Universität Münster stellte der dort eingerichteten Bibliothek der SS leihweise Bücher zur Verfügung, die das Thema „Varusschlacht“ behandelten. Die SS nutzte die Burg als Stätte für „Germanische Zweckforschungen“, worunter vor allem Studien zur Vor- und Frühgeschichte, aber auch zur „Volkskunde“ und „Sippenforschung“ verstanden wurden.<sup>66</sup>

## Hohlfeld, Klocke und die Genealogie in den späten 1940er und den 1950er Jahren

Für die berufliche Karriere von Johannes Hohlfeld bedeutete der Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ eine vergleichsweise weniger einschneidende Zäsur als für Friedrich von Klocke. Im Unterschied zu seinem westfälischen Kollegen konnte Hohlfeld gegenüber den akademischen Behörden geltend machen, dass er durch die Nationalsozialisten als politischer Gegner angesehen und deshalb verfolgt worden sei. Als die Leipziger Universität im Februar 1946 wiedereröffnet wurde, durfte er daher seine Lehrtätigkeit wieder ausüben. Hohlfeld hatte bereits seit 1930 am *Institut für Kultur- und Universalgeschichte* regelmäßig einen Kurs „Zur

62 UAM, Bestand 63, Nr. 3, Bd. 2, Friedrich v. Klocke, Bemerkungen zur Habilitationsschrift, 4.11.1941. Vgl. hierzu: *Kampf im Osten. Politische Buch- und Dokumentenschau*. Hg. vom Werbe- und Beratungsamt für das Deutsche Schrifttum beim Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Berlin 1942.

63 Vgl. Frank-Rutger Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945), Dresden/München 1998, 197, 376.

64 UAM, Bestand 63, Nr. 3, Bd. 1, Schreiben des Historischen Seminars der Universität Münster an den Dekan der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Münster, 8.3.1937.

65 Klocke berichtete 1948 in einem Schreiben an den Rektor der Universität Münster, dass er am 31.8.1935 vom Gaukulturwart in sein Büro bestellt worden sei. Thema sei „die geschichtliche Ausstattung der Räume in der Wewelsburg [gewesen], mit deren Wiederausbau der Gaukulturwart damals beschäftigt war und für deren Räume er Themen aus der westfälischen Geschichte zur Ausmalung bezeichnet haben wollte“. UAM, Bestand 63, Nr. 3, Bd. 1, Klocke an Prof. Dr. E. Lehnartz, 31.7.1948. Vgl. zuletzt u.a. Jan Erik Schulte (Hg.), *Die SS, Himmler und die Wewelsburg*, Paderborn 2009.

66 Inwieweit Klocke in diese Aktivitäten tatsächlich involviert war, ließ sich nicht ermitteln. Möglicherweise leistete er einen Beitrag dazu, dass einige der Zimmer in der Burg im Rahmen der Umgestaltungen und Ausmalungen in einen sächsisch-mythologischen Sinnzusammenhang gerückt wurden (Ausstattung mit Runendekor, Benennung von Zimmern nach König Heinrich I., Heinrich dem Löwen usw.). Vgl. Schulte (Hg.), *Die SS*.

Einführung in die wissenschaftliche Genealogie“ abgehalten. Auch nachdem er 1942 aus der Wehrmacht entlassen worden war, hatte er wieder Kurse zur Auswertung von Dorfsippenbüchern und zur „Sippenkunde“ angeboten. Zu diesen Gegenständen sollte er fortan ergänzend eine Vorlesung abhalten. Er beabsichtigte, diese nicht mehr „vom Standpunkt der Rassenlehre“, sondern „vom rein historischen Standpunkt aus“ vorzutragen. An den von Hohlfeld angebotenen Übungen nahm unter anderem der spätere sächsische Landeshistoriker Karlheinz Blaschke als Student teil.<sup>67</sup>

Hohlfeld selbst starb nach schwerer Krankheit 1950 in Leipzig. Die von ihm geleitete „Zentralstelle“ bestand vorerst weiter, jedoch wurde sie noch in seinem Todesjahr in eine Sammelstiftung übergeführt. 1967 ging sie gemeinsam mit den Sammlungen anderer aufgelöster genealogischer Vereine in der *Zentralstelle für Genealogie in der DDR* auf.

Das Amt des Vorstandsvorsitzenden der „Zentralstelle“, die 1954 ihren Sitz nach Westberlin verlegt hatte, bekleidete Friedrich von Klocke. Dieser hatte 1945 seine Lehrtätigkeit an der Universität Münster wegen seiner NS-Belastungen einstellen müssen und war im Entnazifizierungsverfahren 1947 in die Gruppe IV („Mitläufer“) eingereiht worden. Nachdem er gegen diese Entscheidung berufen hatte, wurde er 1948 in die Gruppe V („Entlastete“) eingestuft. In Übereinstimmung mit dem geltenden Recht wurde es ihm daher zugestanden, seine *Venia Legendi* an der Universität Münster wieder auszuüben. Klocke erhielt einen Lehrauftrag für „Genealogie und Geschichte der Familie“, der zwar terminologisch eine Zäsur mit der früheren „Sippenkunde“ suggeriert, aber keinen inhaltlichen Bruch dargestellt haben dürfte. Seine Diätendozentur, die ihm 1939 verliehen worden war, war für ihn vorerst jedoch verloren. Die darüber geführten Verhandlungen zogen sich über mehrere Jahre hin, weil Klockes wissenschaftliche Leistung „weder in der Zeit vor 1945, als sein Spezialgebiet der Familienforschung in besonderem Ansehen stand, noch auch nach dieser Zeit voll überzeugen“ konnte. So ist es zu erklären, dass ihn der nordrhein-westfälische Kultusminister erst am 5. Juli 1955 auf Widerruf zum Dozenten ernannte und ihn in das Beamtenverhältnis berief.<sup>68</sup>

Klocke versuchte seine Forschungen in Anbetracht der für die Genealogie ungünstigen Rahmenbedingungen um 1950 teilweise neu auszurichten. Er glaubte die Notwendigkeit zu erkennen, die früheren naturwissenschaftlichen Experimente hinter sich lassen und die Bindung der Genealogie an die Geschichtswissenschaft wieder verstärkt betonen zu müssen. Im Unterschied zu den Humangenetiker\*innen, die sich mehr für eine Betrachtung der Seitenverwandtschaften aussprachen und sich dabei an einer „horizontalen“ Zugangsweise orientierten, suchten Historiker-Genealog\*innen Erblinien in der Regel „vertikal“ über viele Generationen hinweg in die Vergangenheit zurückzuverfolgen.<sup>69</sup> Klocke, der sich selbst – wie oben gesehen – im „Dritten Reich“ mit der NS-Rassenideologie identifiziert hatte,

---

67 UAL, PA 2639 Johannes Hohlfeld, Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig an die Landesverwaltung Sachsen, 13.9.1945.

68 UAM, Bestand 10, Nr. 3597, Einreichungsbescheid F. v. Klocke, 16.10.1947; Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Münster, 20.7.1949; Der Kurator der Universität Münster, 21.12.1949; Rechtsanwalt Jöstingmeier an Kultusminister Schütz, 25.9.1954; Schreiben [vermutl. des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Münster] an den Kultusminister, 20.11.1954 (Zitat); Berufungsschreiben von Klocke.

69 So jedenfalls Dorothee Früh, Die Genealogie als Hilfswissenschaft der Humangenetik, in: *Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie* 6 (1999), 141–162, <http://www.genetologie.de/frueh/genealogie/genealogie.pdf> (25.6.2020), pag. 1–25, 5.

bekannte in einem 1950 erschienenen Überblick, den er zum aktuellen Stand der Genealogie veröffentlichte:

„[...] Das Versäumte und Verfehlt in der Genealogie ist tatsächlich sehr umfangreich. Dies gilt nicht zuletzt für das halbe Menschenalter zwischen 1930 und 1945. Was damals in der Sonderform der rassistisch ausgerichteten Genealogie in gewissen Kreisen unter der Flagge einer doch weitgehend verkennenden und entstellenden naturwissenschaftlichen Sippenkunde auf Kosten einer ernsten historisch-soziologischen Genealogie geleistet wurde, bedeutet einen schweren Schaden für das Fach.“<sup>70</sup>

Der Münsteraner Historiker kritisierte die deutschen Genealog\*innen, ihr Fach als „Sippenkunde“ zu einer Hilfswissenschaft der Vererbungslehre gemacht zu haben und dadurch vom bewährten „historisch-soziologischen“ Weg abgekommen zu sein. Namentlich der Berliner Privatgelehrte Stephan Kekulé von Stradonitz, der mit seinem Ahnenbezifferungssystem einen mathematischen Ausdruck für die Stärke geschlechtsgebundener Erbanlagen gefunden haben wollte, habe die Genealogie irrigerweise als „Teil der Vererbungslehre“ aufgefasst.<sup>71</sup> Diese Wendung in der Argumentation Klockes ist allerdings als ein für die unmittelbare Nachkriegszeit nicht untypischer Versuch anzusehen, die eigene Rolle in der Genealogie während der NS-Zeit nachträglich zu relativieren bzw. sich selbst reinzuwaschen. Wie oben gezeigt, hatte Klocke vor 1945 selbst zu jenen Historikern gezählt, deren proklamierte „historisch-soziologische“ Methode sich darin erschöpfte, vorgebliche „lebensgesetzliche“ Strukturen innerhalb des deutschen „Volkstums“ zu finden.

In den Nachkriegsjahren suchte Klocke die Genealogie zumindest institutionell innerhalb der Geschichtswissenschaft neu zu positionieren. Hierzu kooperierte er mit Erich Wentscher, der in den Jahren 1928 bis 1944 noch leitender Redakteur des *Archivs für Sippenforschung* gewesen war, und dem Soziologen und Genealogen Hermann Mitgau. Klocke beteiligte sich zu diesem Zweck an der Begründung des genealogischen Fachorgans *Familie und Volk – Zeitschrift für Genealogie und Bevölkerungskunde*, deren erster Jahrgang 1952 erscheinen konnte. 1962/63 gaben die Herausgeber der Zeitschrift die Bezugnahme auf „Volk“ und „Bevölkerungskunde“ auf und benannten das Blatt in *Genealogie – deutsche Zeitschrift für Familienkunde* um. *Familie und Volk* erschien als Mitteilungsblatt der *Deutschen Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände* und der *Abteilung Genealogie und Heraldik im Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine*. Wentscher deutete den angestrebten Neuanfang der Genealogie in seinem Vorwort zum ersten Jahrgang dieser Zeitschrift als ein Anknüpfen an die bisherigen „Volksforschungen“, die programmatisch um „abendländische“ Zielsetzungen erweitert werden sollten. Der „Abstammungsforschung“ war demnach die Aufgabe zugewiesen, „eine höhere volksgeschichtliche Verantwortung“ auf sich zu nehmen und mit Hilfe von „Genealogie und Bevölkerungskunde“ den „alten deutschen Dienst am Abendland“ wieder zu beleben.<sup>72</sup> Die „antibolschewistische“ Stoßrichtung der NS-Zeit wurde damit semantisch allerdings nur in Richtung des im Kalten Krieg virulenten antikommunis-

70 Zit. n. ebd., 17. Vgl. Friedrich von Klocke, Die Entwicklung der Genealogie vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Prolegomena zu einem Lehrbuch der Genealogie, Schellenberg 1950, 3.

71 Zit. n. Früh, Genealogie, 17.

72 Erich Wentscher, Familie und Volk, in: Familie und Volk 1 (1952), 1 f.

tischen Diskurses verschoben, ohne dass im Bereich der historischen Genealogie damit eine erkennbare fachliche Innovation verbunden gewesen wäre.<sup>73</sup>

Einige Jahre später betonte Klocke in derselben Zeitschrift die Notwendigkeit, die Genealogie als „moderne Familiengeschichte“ zu betreiben und sie zu einer Lehre der „genealogischen Gebilde“ (Familie, Großfamilie, Sippe) und „Gefüge“ (Deszendenz, Aszendenz, Konszendenz) weiterzuentwickeln. Er beabsichtigte dabei, die „Beziehungslehre“ in Anknüpfung an einen vom Kölner Soziologen Leopold von Wiese geprägten Begriff zu einer genealogisch-soziologischen „Gebildelehre“ zu transformieren.<sup>74</sup> Es handelt sich dabei allerdings nur um eine programmatische Ankündigung. Seine hierauf bezogenen Publikationen, die Klocke anscheinend „längst begonnen“ hatte, konnte er auch krankheitsbedingt nicht mehr abschließen.<sup>75</sup>

## Resümee und Ausblick

Für den Aufschwung der Genealogie als historiographische Praxis seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bildete die Frage der krisenhaften Entwicklung der industriellen „Massengesellschaft“ einen wesentlichen Anstoß: In der Dynamisierung sozialer Strukturen, wie sie etwa mit der Aufhebung der bäuerlichen Erbuntertänigkeit bzw. Grundentlastung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck gekommen war, vermuteten Historiker und Historikerinnen einen unmittelbaren Auslöser von Bevölkerungswachstum, Migration und ethnischen Umschichtungsprozessen. Es war zunächst aber vor allem die Historische Bevölkerungsstatistik, deren Vertreter der Jüngeren Schule der Nationalökonomie zuzurechnen waren, welche den sozialen Strukturen der breiten Masse der Bevölkerung ihr Augenmerk schenkte.<sup>76</sup>

Darüber hinaus reflektierte vor allem die historische Genealogie, die bis dahin vorwiegend eine Legitimationswissenschaft dynastischer und großbürgerlicher Familien- und Standesinteressen gewesen war, um 1900 ein damals neuartiges Interesse für breitere Bevölkerungsschichten sowie für naturwissenschaftliche Vererbungstheorien. Wie in den vorstehenden Untersuchungen ausgeführt wird, stieß die von dem Historiker Ottokar Lorenz bereits 1898 angeregte Neuausrichtung der Genealogie auf erbbiologischer Grundlage in der deutschen Historiographie allerdings auf keine gesteigerte Resonanz. Ein neuerlicher Schub für „volks-genealogische“ und „bevölkerungsbiologische“ Forschungen erfolgte dann seit den 1920er Jahren, wobei nicht Historiker\*innen, sondern Geistliche wie Konrad Brandner und Johann Bredt und Anthropologen wie Walter Scheidt entscheidende Impulse setzten.

---

73 Vgl. zum „Abendland“-Diskurs der frühen Nachkriegszeit: Philipp Sarasin, Die Grenze des „Abendlandes“ als Diskursmuster im Kalten Krieg. Eine Skizze, in: David Eugster/Sibylle Marti (Hg.), Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa, Essen 2015, 19–44.

74 Friedrich von Klocke, Auf Wegen der Genealogie als Wissenschaft. Autoergographie, Zweiter Teil, in: Familie und Volk 5 (1956), 217–222, 220, 222.

75 Klocke starb am 28. Dezember 1960 in Münster. Vgl. Herbert Spruth, Friedrich von Klocke †, in: Familie und Volk 10 (1961), 326 f.

76 Vgl. zur Historischen Bevölkerungsstatistik anhand der Forschungen von Karl Julius Beloch und Karl Bücher auch Pinwinkler, Historische Bevölkerungsforschungen, 135–145.

Der vorliegende Artikel verdeutlicht darüber hinaus, dass die Bestrebungen zur Institutionalisierung und Disziplinbildung einer historisch verstandenen Genealogie durchwegs am Rande oder außerhalb der universitär betriebenen Geschichtswissenschaft erfolgten. Hierbei ist vor allem auf die *Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte* in Leipzig zu verweisen, die eine Genealogie als „exakte Familienforschung“ anstrebte. Deren langjähriger Leiter Johannes Hohlfeld wandelte sich, wie im Beitrag aufgezeigt wird, im Laufe der späten 1920er Jahre und frühen 1930er Jahre von einem politisch aktiven Demokraten zu einem zumindest rhetorischen Unterstützer des Nationalsozialismus. Diese Haltungsänderung Hohlfelds spiegelte sich auch in dessen programmatischen Ausführungen zur Genealogie. Hohlfeld vermied nach 1933 zwar eine genauere Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Rasse“, er legitimierte aber politische Maßnahmen des NS-Regimes wie den sogenannten Ariernachweis. Dass die deutsche Genealogie sich von der abwertend als „individualistisch“ beurteilten Erforschung der Familien, wie sie noch Ottokar Lorenz als wesentliche Zielsetzung angegeben hatte, verabschiedet habe und sich zur Erforschung der „Gesamtgenealogie des Volkes“ hinbewege, beurteilte Hohlfeld im „Dritten Reich“ positiv.

Genealog\*innen und Sippenforscher\*innen bewegten sich in Deutschland seit dem späten 19. Jahrhundert meist im Milieu von genealogischen Vereinen wie des *Herold* oder des *Adler*. Ihre Auffassungen und programmatischen Erklärungen zur Genealogie reflektierten zunehmend die ideologischen Vorzeichen der völkischen Bewegung und spätestens ab 1933 des Nationalsozialismus. Genealogie schien dabei speziell mit „Rassenkunde“ und Bevölkerungspolitik eng verwoben zu sein. So betonte der Danziger Historiker und Archivar Erich Keyser bereits 1928 die gestiegene Bedeutung, die bevölkerungspolitische Fragen in Deutschland seit dem Ersten Weltkrieg erfahren hätten. Interdisziplinär arbeitende historische Bevölkerungsforschungen umfassten nach Keyser neben Historie, Archäologie, Anthropologie, Geographie auch die Genealogie. Diese Forschungen würden neben der nationalstaatlichen „auch die allgemeine europäische Bevölkerungsgeschichte aufklären, „deren Bearbeitung schon [...] Beloch gefordert und erfolgreich begonnen hat“<sup>77</sup>.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschwand die genealogische Betrachtungsweise von Verwandtschaft für mehrere Jahrzehnte weitgehend aus der akademisch institutionalisierten deutschsprachigen Historiographie. Hingegen tradierten sie die zahlreichen bürgerlichen Vereine, von denen die genealogischen Forschungen institutionell überwiegend getragen wurden, über 1945 hinweg. Ihre Zentralisierung, welche die Leipziger „Zentralstelle“ angestrebt hatte, blieb indes weiterhin aus. Damit blieb die Genealogie als Hilfswissenschaft der Geschichte – mit zunehmend verblassender Erinnerung an die ehemaligen Gedanken-spiele, als eigenständige Wissenschaft die Gesellschaft biologisch erklären zu wollen – weitgehend den Lokal- und Heimatforscher\*innen überlassen. Selbst in der strukturzentrierten (und konzeptionell von der „Volksgeschichte“ Gunther Ipsens und Werner Conzes aus dem „Dritten Reich“ nicht unbeeinflussten) Bevölkerungsgeschichte Wolfgang Köllmanns,

---

77 Erich Keyser, *Entwicklung und Aufgaben der bevölkerungsgeschichtlichen Forschung in Deutschland*, in: *Vie Congrès international des sciences historiques. Résumés des communications présentées au congrès, Oslo 1928*, 26–28. Der von Keyser hier genannte (Karl) Julius Beloch war tatsächlich ein Pionier der bevölkerungsgeschichtlichen Forschung, der sich um eine möglichst sorgfältige, nach sozialen und regionalen Gesichtspunkten differenzierende Erfassung von Bevölkerungszahlen bemühte. Vgl. zu Beloch Pinwinkler, *Historische Bevölkerungsforschungen*, 135–146.

der 1964 bis 1990 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum war, spielte Genealogie als methodisches Hilfsmittel nur eine untergeordnete Rolle.<sup>78</sup>

In den Nachkriegsjahren bemühten sich nur einzelne an Universitäten tätige Historiker\*innen um die Weiterentwicklung der Genealogie. Hierbei ist an erster Stelle Friedrich von Klocke zu nennen, der eine Verknüpfung der Geschichte einzelner Familien, wie sie in der genealogischen Praxis häufig betrieben wurde, mit historisch-soziologischen Fragestellungen anstrebte. Klocke bekleidete nach dem Tod Hohlfelds (1950) das Amt eines Vorstandsvorsitzenden der „Zentralstelle“, die 1954 ihren Sitz von Leipzig nach Westberlin verlegte. Noch im „Dritten Reich“ hatte er, wie oben auch anhand von dessen Vorlesungsmanuskripten ausgeführt wird, eine stark „rassen-“ und „sippenkundlich“ geprägte Auffassung der Genealogie vertreten. In den Jahren nach 1945 beklagte Klocke hingegen, dass die genealogischen Forschungen von Historiker\*innen sich zu stark an die naturwissenschaftliche Erblehre angenähert hätten. Die Genealogie solle stattdessen wieder verstärkt an die Geschichtswissenschaft gebunden werden und sich von der naturwissenschaftlichen Humangenetik und deren Erforschung „vertikaler“ Erblinien abgrenzen.

Neben Klocke ist für die Nachkriegsjahre vor allem der Bevölkerungsforscher Hermann Mitgau in Göttingen zu erwähnen, der ebenfalls in der NS-Zeit Karriere gemacht hatte. Mitgau war 1942 auf einen Abteilungsleiterposten der *Forschungsgemeinschaft für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik* in München berufen worden, aus dem ein bevölkerungswissenschaftliches Reichsinstitut hervorgehen sollte. Noch 1943 im Rang eines Untersturmführers im SD der SS aktiv gewesen, erhielt Mitgau bereits 1946 eine Professur für Geschichtsdidaktik und niedersächsische Landesgeschichte an der Pädagogischen Hochschule in Göttingen, die er bis zu seiner Emeritierung 1963 innehatte.<sup>79</sup>

Während Klocke seine programmatisch angekündigte genealogische Gebildelehre nicht mehr ausformulierte – er verstarb 1960 –, plädierte Mitgau für eine „Lehre von der sozialen Vererbung“ und ordnete diese der „Bevölkerungswissenschaft“ zu. Das von ihm bereits seit seiner Heidelberger Habilitationsschrift über *Das soziale Generationsschicksal – Untersuchungen zur Frage der Klassenbildung und des sozialen Aufstiegs* (1929/30) verfolgte Konzept zur Erforschung der sozialen Mobilität ließ sich aus seiner Sicht nur dann operationalisieren, wenn die historisch-demographischen Grundlagen in die Untersuchung mit einbezogen würden.<sup>80</sup> Mitgau betrieb dezidiert eine „genealogische Familienforschung als Bevölkerungswissenschaft“<sup>81</sup>; er beabsichtigte, Prozesse der sozialen Mobilität zu untersuchen und so „Gesellschaftsgebilde“ induktiv zu entschlüsseln. Mitgau sah sich selbst nicht vorrangig als Genealoge, sondern als Sozialwissenschaftler, der die Gesetzmäßigkeiten des Bevölke-

---

78 Vgl. hierzu Wolfgang Köllmann, Genealogische Materialien in Deutschland als Grundlagen bevölkerungsgeschichtlicher Forschungen, in: Ders., *Bevölkerung in der industriellen Revolution. Studien zur Bevölkerungsgeschichte Deutschlands*, Göttingen 1974, 17–24, sowie Pinwinkler, *Historische Bevölkerungsforschungen*, 256–272 zu Köllmanns bevölkerungsgeschichtlichem Ansatz im Vergleich zu der von Arthur E. Imhof konzeptionalisierten Spielart der Historischen Demographie.

79 Vgl. zu Mitgau u.a. Hansjörg Gutberger, *Bevölkerung, Ungleichheit, Auslese. Perspektiven sozialwissenschaftlicher Bevölkerungsforschung in Deutschland zwischen 1930 und 1960*, Wiesbaden 2006, bes. 53–66.

80 Hermann Mitgau, *Die Genealogie als bevölkerungswissenschaftliche Quelle und Lehre von der „Sozialen Vererbung“*, in: *Studium generale* 9 (1956), 523–526, 524.

81 Gutberger, *Bevölkerung*, 58; vgl. auch Hans-Christian Harten/Uwe Neirich/Matthias Schwerendt, *Rassenhypothese als Erziehungsideologie des Dritten Reichs: Bio-bibliographisches Handbuch*, Berlin 2006, 254 f.

runge wachstums erforschen wollte. Weder die Bevölkerungsforschung noch die Soziologie könnten hierzu der genealogischen Hilfe entbehren.

Hermann Mitgau plädierte jedoch selbst zu einseitig für eine abstammungs- und familienbezogene Gesellschaftsforschung bei gleichzeitiger expliziter Ablehnung des Einzelnen und der Klasse als Forschungsgegenstände,<sup>82</sup> um der nach neuen methodischen Wegen und theoretischen Grundlagen suchenden westdeutschen Geschichtsforschung tatsächlich weiterführende Impulse vermitteln zu können. Trotz seiner deklamatorischen Versuche, die biologistische Genealogie rhetorisch als eine „moderne“ Sozialwissenschaft auszugeben, stand Mitgau eindeutig in der Tradition der „Deutschen Soziologie“; seine Konzeptualisierungen der Genealogie nahmen keinen nennenswerten Einfluss auf die Entwicklung der akademisch institutionalisierten Geschichtswissenschaft.<sup>83</sup> Im Vergleich dazu bezogen sich die in den 1970er Jahren neu formierten Forschungsfelder Historische Demographie und Historische Familienforschung zwar ausdrücklich auf die Nützlichkeit genealogischer Quellenforschungen aus der NS-Zeit;<sup>84</sup> die wegweisende Bedeutung dieser wissenschaftlichen Fachrichtungen bestand aber vor allem darin, dass sie das Konzept der Verwandtschaft unter neuen theoretischen Gesichtspunkten und Fragestellungen betrachteten. Dass sie sich hierzu vorwiegend an westeuropäischen und US-amerikanischen Forschungen zur Familien- und Sozialgeschichte orientierten,<sup>85</sup> bedeutete einen klaren Bruch zur deutschvölkisch geprägten Tradition und Praxis der Genealogie, wie sie speziell Johannes Hohlfeld, Friedrich von Klocke und Hermann Mitgau in individuell je unterschiedlicher Weise verkörpert hatten.

---

82 Vgl. Mitgau, *Die Genealogie*, 526.

83 Vgl. auch Gutberger, *Bevölkerung*, 55–58; Pinwinkler, *Historische Bevölkerungsforschungen*, 370 f.

84 Vgl. etwa John Knodel, *Ortssippenbücher als Quelle für die Historische Demographie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 1 (1975), 288–324.

85 Vgl. Karin Hausen, *Historische Familienforschung*, in: Reinhard Rürup (Hg.), *Historische Sozialwissenschaft. Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis*, Göttingen 1977, 59–95.